

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Chaßidismus**

**Verus, Ahron**

**Pleschen, 1901**

5. Der Dajan und 6. der Melamed.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801**

rabbiner R. Chaim Cohn Kapaport, der, wie üblich, eine Dissertation über eine schwierige Halacha vortrug. Der Wanderer saß unten, hörte zu, kaute ruhig an seinem Gansflügel und murmelte dabei: „Schtusim, Schtusim“ (Unsinn). Der bedienende Server hörte das und sagte dem Rabbiner, da unten sitzt ein Murach (Bettler) und sagt: Schtusim. Der Rabbiner als Kohen leicht erregbar, wandte nun die Talmudstelle an: Midi chozif kullo hai, schmah minè mamser hawe, wenn er so feck ist, so muß er ein Bastard sein, worauf Jener schlagfertig erwiderte: Mamser talmid chochom kaudem lekohen godaul amhoorez, ein gelehrter Bastard hat den Vorrang vor einem unwissenden Oberpriester. Der Rabbiner rief ihn nun vor, und R. Löb wies ihm mit Leichtigkeit nach, daß er ein Tossesoth übersehen hatte, wodurch der ganze Pilpul gegenstandslos war. An seiner Behandlung des Themas erkannte er nun sofort den Schaagas Arje. Schließlich verhalf er ihm zu der vakanten Rabbinerstelle in Metz mit einem damals unverhältnißmäßig hohen Gehalte von 1000 Thalern. Auch dort hatte der berühmte Mann mit der Unbotmäßigkeit reicher und ungebildeter Kultusvorsteher zu kämpfen. Denn als er den Minhag, das Akdomusgebet am Wochefeste nach dem Segensspruch über die Thora vorzutragen, als gesetzwidrig ändern und das Akdomus vor der Brochoh vortragen lassen wollte, wäre er beinahe wieder davongejagt worden. Er blieb seither der Synagoge das ganze Jahr fern, bis auf 4 Tage im Jahre. Im Alter von 87 Jahren empfing er an der Spitze der Gemeinde den damaligen Dauphin von Frankreich, den späteren König Louis XVIII, auf den seine Erscheinung einen überwältigenden Eindruck machte, so daß er ihn um seinen Segen bat, der auch die Revolution und das Kaiserreich überdauert hat. So stand es um die Autorität der wahrhaft Großen in Polen; man kann sich vorstellen, wie die anderen dabei wegkamen.

Auch in Wilna wurde das Rabbinat abgeschafft. Der Rabbiner R. Samuel, dessen Frau nach Methode der „Nebbezins“ die städtischen Angelegenheiten beeinflussen wollte, und dem man vorwarf, daß er nicht, wie alle Baalebatim (Gemeindemitglieder) die ganze Nacht beim Studium zubrachte, wurde seines Amtes entsetzt und dieses aufgehoben. Man gruppirt sich um den jungen Privatmann R. Elia als freiwilliges Oberhaupt, und da man den Titel „Raw“ abgeschafft hatte, nannte man ihn Gaon, eine Ehrenbezeugung, die unter den damals bereits üblichen, überschwänglichen Titulatoren auch des mindesten Gelehrten üblich war.

So gerieth eine altehrwürdige Institution in's Schwanken, ohne daß man wußte, wodurch dieselbe, ohne förmliche Anarchie in der Leitung des Judenthums hervorzurufen, zu ersetzen sei.

In einer sehr weisen und weitreichenden Voraussicht hat hier der Chafidismus mit einer neuen, weit festeren Organisation eingegriffen.

##### 5. Der Dajan und 6. der Melammed.

Da diese beiden Institutionen meist in einer Hand vereinigt waren, der Dajan wenigstens seine kümmerliche Existenz als Lehrer ergänzen mußte, so soll hier das Talmudstudium überhaupt und die jüdische Wissenschaft jener Zeit besprochen und der Vorwurf der Talmudfeindlichkeit, den man dem Chafidismus gemacht hat, widerlegt werden.

Dieser Vorwurf ist übrigens leicht zu entkräften. Drei der hervorragendsten Schüler des Balthem waren anerkannte Größen auf dem Felde des Talmuds: sein Schwager und späterer Schüler, der bereits Eingangs erwähnte R. Gerschon Ritower, der Rabbiner von Polenoie R. Jacob Josef, der, wie sein Werk Toldot Jacob Josef zeigt, die ganze hebräische Literatur in ihrer Tiefe und Breite beherrschte, und der Rabbiner von Meseritsch R. Dowber Friedmann, der eigent-

liche Organisator des Chafidismus. Dieser hatte folgende, als talmudische Größen ersten Ranges bekannte Schüler: 1. den unter dem besonders auszeichnenden Titel R. R. Schmelke bekannten Rabbiner von Nikolsburg, 2. dessen Bruder R. Pinchas Horowitz, später Rabbiner zu Frankfurt a. M., 3. R. Levi Tizhak, Rabbiner zu Pinsk, Zelechow und Berdyczew, Verfasser des berühmten „Reduschas Levi“ und der Glossen zur Mischnah, 4. R. Salman Senior, Rabbiner zu Lodi und Lubowicz, Verfasser des berühmten *Schulchan Aruch* und des *Tania*, der, wie sein Sohn in der Vorrede mittheilt, während seines Aufenthaltes in Mohilew im Alter von 30 Jahren den ganzen Talmud zum achtzehnten Male stehend aus dem Kopfe rezitirte, 5. den unter dem Namen „Kosiniecer Magid“ berühmten Rabbiner Israel von Kosiniec, gleichzeitig Schüler des R. R. Schmelke Horowitz während dessen Amtirung in Niczewol, der dem Wilnaer Gaon, ebenso wie der Vorgenannte den Rang einer ersten Autorität streitig machte, 6. den Rabbiner von Lublin R. Jacob Tizhak Horowitz, Commentator von *Seder Kodoschim*, 7. R. Michal Mai, Rabbiner von Boczow, Sohn des berühmten Gegners des Balschem, R. Tizhak Mai von Drohobycz, 8. R. Pinchas Koreker, 9. R. Mendel Witebsker, Jugendlehrer des R. Salman Senior (unter 4), Begründer der aschkenasischen Ansiedelungen in Jerusalem und in Liberias und 10. R. Jakob Schimschon Szepetowker. Die beiden letzteren rechnete der unter dem Namen „der Raw“ bekannte R. Salman Senior (unter 4) zu den 4 Antiken, die er im Cabinet seines Lehrers kennen gelernt habe, rühmte den R. Mendel (unter 9) als Chiddusch (Ausnahme) eines Gaon (hervorragenden Gedächtnissegelehrten) und den R. Jakob Schimschon, dem auch der Chacham Baschi von Konstantinopel, R. Tizhak Bechor David, eine der ersten Autoritäten seiner Zeit, besondere Ehrerbietung erwies, als Chiddusch eines tiefen Kopfes. Von Schülern zweiten Ranges soll hier gar nicht die Rede sein.

In der folgenden Generation sind hervorzuheben: Als Chafidimrebber: Schüler des R. R. Schmelke Horowitz: R. Gijst Kalewer und R. Moses Teitelbaum, Ujhely. Schüler des R. Senior Salman, dessen Enkel R. Mendel Lubawiczker, Verfasser des berühmten halachischen Werkes „Zemach Zedek“, der mehr als 8000 Bogen schriftlicher Dissertationen hinterlassen hat, R. Ahron Starosjeler, Verfasser des „*Awodat Halewi*“ und 3. R. Hillel Parizker, Schüler des Kosiniecer Magid: R. Jsaak Maier von Gora, Rabbiner zu Warschau, Verfasser von „*שׁוֹת הַרְרֵי ׀*“, von dem Gelehrte aus Gegnerkreisen eingestehen, daß seit einem Jahrhundert kein ihm ebenbürtiger „Charif“ (scharfsinniger Kopf) gefunden werden kann. Schüler des R. Jacob Tizhak von Lublin: der unter dem Namen „Der Jüd“ bekannte außerordentliche Charif R. Jsaak Jakob von Przysucha und der ebenso hervorragende Rabbiner R. Jeschaja von Przedborz. Schüler des R. Michal Mai: R. Mordchai von Neschchus, dessen Autorität den Plan eines Bannes gegen die Chafidim vereitelte. Endlich in der letztvergangenen Generation: der berühmte R. Abraham von Ciechanowo, R. Chaim Halberstamm von Neusandec, Schwiegersohn des als Gegner des Chafidismus bekannten Leipziger R. Baruch Frenkel, und endlich der als Wunderkind bekannte R. Jakob Weidenfeld von Grzymalow und der heutige Rabbiner von Rasielsk, R. Abraham, dessen Talmudkenntnisse ihn schon als Wunderkind von 6 Jahren Staunen erregen ließen. Es ist übrigens leicht erklärlich, daß Geschichtsschreiber, die von einer in diesen Kreisen entstandenen, geradezu klassischen Literatur, die Hunderte von Bänden umfaßt, nicht einmal eine Ahnung haben, leichtfertige, von Vorurtheil und Parteilichkeit geblendete Urtheile aufstellen können.

Andererseits soll nicht geleugnet werden, daß es hier nicht genannte, besonders hervorragende Führer gegeben hat, die, wie der Balschem selbst, nicht

als Talmudisten von Beruf hervorgetreten sind, ebensowenig wie zur Zeit der Mischnalehrer Choni Hameagel (Graetz übersetzt „Kreisdreher“ wegen  $\text{כּוֹנֵן עֲרֵב}$ ; der berühmte Sprachforscher weiß nicht, daß Meagel „Dachdecker“ bedeutet, das Handwerk Choni's) oder R. Chanina ben Dosa, von dem wir in der Mischnah nur 2 Aussprüche finden, von denen der eine sich auf die Wunderkraft des Gebetes, der andere auf Gottesfurcht bezieht. Oder von den Amoraim (Talmudlehrern) R. Ketina, R. Simon Chasida, R. Beroka und viele Andere. Oder wie später R. Salomo ibn Gabirol, R. Jehuda Halevi, und die Verfasser der Piutim R. Benjamin bar Samuel, Tob Alam, R. Josef bar Kalonymos und Andere.

#### Cheder- und Talmudstudium.

Es giebt keine Institution, die verachteter und verhaßter wäre, als das Cheder, und doch hat dasselbe mehr Justizminister, Universitätsprofessoren, Mathematiker, Schachmatadore, Gelehrte aller Arten hervorgebracht, als manche deutsche Universität. Zur Zeit, als die Assimilation im Schwunge war und man die jüdischen Ueberläufer hätschelte, schüttete Barnhagen von Ense in einem Brief an Humboldt sein Herz in folgenden Worten aus: „Ich bewundere den geistigen Reichthum dieses Volkes, das uns seit zwei Jahrtausenden bis auf Spinoza und die Jetztzeit in Tausenden von Renegaten und Halbrenegaten alljährlich die besten Kräfte liefert, die es von sich abstößt, ohne daß sein eigener Bestand dadurch ärmer wird.“ Nun hat, wie Hiob sagt, das Edelmetall seinen Schacht, wo ist der Schacht der Geisteskräfte? Crémieux, der die kleinen Judenthurnen in den dunklen Schächten des Cheder von Angesicht zu Angesicht kennen lernte, er, der nüchterne französische Nationalist, ließ sich zu dem begeisterten Aussprüche hinreißen: „In dem Auge des polnischen Judenthurnen leuchtet der Glanz des den Sinai verlassenden Moses wieder“.

Die uralte Pädagogik des Judenthums ist eine höchst eigenthümliche, fremdartige, aber bei aller Verachtung, die sie mit dem Talmud und der Judenthurnheit überhaupt brüderlich theilt, ist sie die Quelle jener „unheimlichen geistigen Ueberlegenheit“, von der die Antisemiten in unbewachten Momenten, wenn sie aus der Rolle des Todtschweigens fallen, so viel Aufhebens machen. Und als der französische Unterrichtsminister Jules Ferry die enormen Mängel der modernen Unterrichtsmethode geißelte und in Anlehnung an das Bell-Lancaster'sche System eine ganz neue empfahl, da entwickelte er, ohne es zu ahnen, Zug für Zug die Methode des Talmud-Cheder. Wenn man nun mit einem sechsjährigen Knaben anfängt zu lernen  $\text{הוֹדֵב קוֹנֵה אֵת הַכֶּסֶף}$  „Gold ist Währung, Silber ist Waare“ und damit in die Tiefen eines der verwickeltesten modernen Probleme des Bimetallismus, hinabfährt, so hat diese Methode in jüdischen Gelehrtenkreisen bereits vor 300 Jahren Anfechtung gefunden, mit Berufung auf die talmudische Regel: Zu fünf Jahren zum Schriftstudium (Mikra), zu zehn Jahren zum Mischnastudium, zu fünfzehn Jahren erst zum Talmudstudium.

Eine unserer größten Autoritäten auf dem Gebiete der Jurisprudenz, vulgo der „Schach“ ( $\text{שַׁח}$ ) genannt, R. Sabbatai hafohen (geb. 1622), hat sich jedoch für Beibehaltung der üblichen Methode entschieden, weil unter den gegebenen sozialen Verhältnissen nur so das Gesetzesstudium lebendig erhalten werden kann. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. So wie erst der moderne Militärstaat das Turnen und Exerciren in das Kindesalter eingeführt hat, so ist es in der Turnschule des Geistes zu halten. Die Psychologen vergangener Jahrzehnte waren der irrigen Ansicht, daß die Masse des Gehirns

und dessen Gewicht die geistige Anlage bedingt. Eingehende Studien haben erwiesen, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr die Windungen des Gehirns die geistige Energie bedingen. Diesen Windungen paßt sich der Gedankengang des Talmuds auf merkwürdige Weise an. Ein chinesischer Mandarin, der seine 3000jährige Schreibkunst für die höchste Potenz der Bildung hält, wird den deutschen Lehrer, der im beschränkten Gartenraume mit den Schülern Übungsmärsche vornimmt, wobei sie sich alle paar Schritte blitzartig auf den Hacken umwenden, für einen Barbaren halten. Ganz dieselbe Taktik befolgt der Talmudlehrer im blitzartigen Wechsel von These und Antithese, die keine Gedankenfaulheit aufkommen läßt. Die Phantasie des Kindes wird in den Hintergrund gedrängt und nicht mit Thieren, Bäumen, Mythologien und Mordgeschichten ausgefüllt oder mit leerem Gedächtnißkram. Der Advokat, den man um das Datum der Schlacht von Marathon befragt, wird Mühe haben, sich durch den Wust von Bilderkammern bis zu dem Gehirntäfelchen durchzuarbeiten, auf welchem dasselbe verzeichnet war, und trotz aller Botanik wird er einen Rettich von einer Rübe nicht zu unterscheiden wissen. Im Eheder wird die Phantasie nur für die vergleichende Gedankenthätigkeit herbeigezogen, um die einzelnen Felder des Gedankengewebes mit einander zu verbinden. Die Gedächtnißkraft wird dabei auf das Erstaunlichste gestärkt, als Wiederholung subjektiver Gedankenthätigkeit, nicht fremder Bildobjekte. — Ein 12jähriger Knabe (z. B. G I ü c k aus Suwalki) rezitirt 4 große Talmudfolianten aus dem Gedächtnisse. Man zeigt ihm mit dem Bleistift eine Stelle auf dem Titelblatte und verlangt von ihm die Angabe des Wortes, das an dieser Stelle auf pag. 80 steht, mit sicherstem Erfolge. Aber was beinahe unheimlich wirkt, das ist die Sicherheit mit welcher er den ganzen Folianten von rückwärts, vom letzten Worte bis zum ersten rezitirt, mit einer geradezu verwirrenden Schnelligkeit. Man probire nur einen Satz des Aschre-Gebetes (Ps. 145), daß doch selbst jeder Rabbiner des Westens auswendig kennt, von rückwärts nach vorne zu rezitiren: Seloh jehallelucho aud, bessecho jauschwe aschre. Bei den sogenannten Schäß (D'W) Pollacken erstreckt sich diese Fertigkeit auf den ganzen Talmud und noch weiter, und nur durch diese Fertigkeit war es dem berühmten Rabbinowitz möglich, in München die verschiedenen Varianten der Talmudausgaben in seinem berühmten Werke zusammenzustellen. Der berühmte R. R a t a n S p i r a (Megalleh Amukot) aus Krakau (um 1600) wurde auf Verlangen des Wojewoden als 15jähriger Jüngling diesem von seinem Schwiegervater vorgestellt. Er hatte von seinem merkwürdigen Gedächtniß vernommen und las ihm ein französisches Buch zum Rezitiren vor. Der junge Mann lehnte den Kopf auf den Arm. Inmitten des Vorlesens frug der Wojewode den Alten: spi (schläft er?), was derselbe kopfschüttelnd verneinte. Er las das Buch zu Ende, und obwohl Spira kein Wort Französisch lesen konnte, rezitirte er Wort für Wort auswendig und auch das spi an der Stelle, wo es eingeschaltet worden war. Der Magiah (מגיה), Korrektor der Thora-Rolle, kennt nicht nur jeden Buchstaben auswendig, sondern sagt in ganz Tenach, wenn ich ihm die Vokale sage, die zu einem Verse gehören, sofort den Satz. So fragte ich so ein kleines Männchen, einen armen Schlucker: Was ist Komez Chirek Komez Sch'wo zc. und er antwortete, ohne einen Augenblick nachzudenken, נטית ארץ. Er hatte also im Zeitraum von einigen Sekunden Auswahl zwischen 23 064 Bibelversen getroffen. Ein Beispiel von Gedankenflucht und ein Beitrag zu der neuesten psychologischen Erkenntniß der psychischen Feinheit des Gedächtnißstoffes! Diese Fähigkeiten finden sich aber nicht nur im äußersten Norden, sondern wie Ibn Safir berichtet, auch im äußersten Süden

bei den Juden von Jemen. Als der letzte Prophet Maleachi mit den Worten schloß: Gedenket der Lehre meines Knechtes Moses, da grub er mit seinen Worten die göttliche Kraft des Gedächtnisses in die Volksseele ein bis zur Ankunft des Propheten Elia. —

Auch das allgemein den Juden zuerkannte Sprachgenie wurzelt im Cheder. Im Hause in einer arischen Muttersprache erzogen (deutsch oder spanisch), wird das Kind im zartesten Alter in eine sprachlich grundverschiedene, semitische Ursprache eingeführt, nach einer vorzüglichen, äußerst praktischen Methode, ohne störenden Wust grammatikalischer und syntaktischer Theorien, mit dem Geiste der Sprache eins und durch den Talmud mit der aramäischen Schwesterprache für philologisches Verständniß auf Schritt und Tritt angeregt. —

So lange die äußeren Verhältnisse der Juden in Polen verhältnißmäßig günstige, fast glänzende waren, stand auch das Cheder auf entsprechender Höhe. Der Stundenplan der von dem großen „Bach“ (R. Joel Sirkes) angelegten Talmud-Thoraschule für Arme sorgte auch für den profanen Unterricht in den nöthigsten Fächern und in der Landessprache. Kein Wunder in einer Zeit, wo R. Meir von Padua einen Lehrstuhl an der dortigen Universität, wohl der berühmtesten Europa's, inne hatte, wo die Medizin noch ausschließlich in den Händen der Juden war, die Kenntniß der Mathematik für den Rabbiner als fast unerläßlich galt und Männer wie der Loffesoth Zontow (Lippmann Heller) und der Lewusch (R. Mordechai Jaffe) die ganze Wissenschaft des Mittelalters beherrschten, so dürftig der Stand derselben zu dieser Zeit auch war. Den besseren sozialen Verhältnissen entsprach dann auch der äußere Zustand des Cheder und die Fürsorge für den Unterricht der Armen. Die Juden, von den illiteraten Arabern, die erst von Mohammed die Schrift empfangen, al-am el kitab, das Volk der Schrift, genannt, waren auch unter den Ariern, deren erste Bildungstrieb auf den selbst des Schreibens unkundigen Karl den Großen zurückführen, Jahrhunderte lang fast die einzigen Alphabeten. Das Alphabet selbst, dessen hebräische Namen mit der Schreibkunst von den illiteraten Griechen übernommen und den Römern und durch diese den wilden mitteleuropäischen Völkerschaften übermitteln wurden, diese größte, bedeutungsvollste und gottbegnadetste unter allen Erfindungen, stammt von den Urhebräern, wie die neueste Forschung zugeben muß. Daß dieser Bildungstrieb dem jüdischen Volke zur zweiten Natur geworden, zeigt uns die Geschichte der Richter, wo Gideon bei seinem Zuge auf das östliche Jordanufer, fern von dem eigentlichen Sitze des jüdischen Volksthum, bei einer halb als Nomaden lebenden Hirtenbevölkerung nur einen Knaben vor den Thoren von Sukkoth abzufangen brauchte, um von diesem die Namen der Stadtältesten aufgeschrieben zu erhalten. Es gab also zu dieser Zeit und unter diesen Verhältnissen keine Analphabeten im Volke. Der Schule verdankt das Judenthum seine Erhaltung, und alle Angriffe gegen dasselbe waren daher auf die Zerstörung dieses Keimes in der reinen Seele des Kindes gerichtet.

Die furchtbare Katastrophe von 1648, die durch dieselbe hervorgerufene allgemeine Zerrüttung, mußte ihre Schatten auch auf das Cheder senken. Die Armuth, der Hunger, die furchtbaren Epidemien, die verheerenden Blattern, die Wohnungsnoth in den immer enger gezogenen Ghettis, der Mangel an Unterricht für die ärmsten Klassen, schufen betäubende Zustände. Mit dem äußeren Verfall hielt der Verfall der Lehrkräfte gleichen Schritt. Das unerträgliche Elend hatte alle hervorragenden Gelehrten zur Auswanderung nach dem Westen gezwungen. Italien, Deutschland, die Rheinlande, Holland, England waren voll von polnischen Rabbinern, zu denen die Jünger aus Polen strömten, um sich vor dem Hunger zu retten. In der Heimath selbst trat jenes Stadium ein, von welchem

die Mischna sagt: **והכמת סופרים תסרה** die Gelehrtenweisheit wird stagniren, wie ein stehendes Wasser faulig wird. Der einseitig bis zum äußersten Extrem getriebene Pilpul wirkte verheerend auf den Geist, die Sitten und die ganze Denkungsweise. Schon die alten, großen Gesetzeslehrer, namentlich der „Schloh“ (של"ו — R. Jesaja Horwitz), hatten gegen die Ausschreitungen der von R. Jacob Pollak (um 1530) eingeführten neuen pilpulistischen Methode vom religiösen Standpunkte die schärfsten Proteste eingelegt. Ursprünglich auf deutschen Boden verpflanzt, hatten eigenthümliche Kunstgriffe deutsche Benennungen erhalten. Was man unter einem Augsburger oder Regensburger (dialektische Kunststücke der dortigen Talmudschulen) verstanden hat, weiß heute Niemand mehr zu sagen. Der berühmte R. Meier Schiff (1630) sagt im Kommentar zu Midduschin: Ich werde keinen Regensburger bringen. Deutschland war auch nicht der Boden dafür. Schon R. Juda Chossid aus Worms (um 1240) hinterließ in seinem Testamente die Warnung, es solle kein Freund der Thora im Franken- oder Schwabenlande wohnen; er setze seine Nachkommenschaft der Gefahr der Unwissenheit aus. Die grausamen Judenverbrennungen in 70 deutschen Städten, hatten die deutsche Judenheit zur Flucht nach Polen gezwungen, wo die Nachkommen der altberühmten französischen und rheinländischen Gelehrtenfamilien das Licht des Thorastudiums entzündet hatten. Der slavische Boden war im Gegensatz zum deutschen der denkbar günstigste Boden für die Entwicklung jüdischen Geistes, und das Talmudstudium nahm daselbst einen Aufschwung, wie nie zuvor, begünstigt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Während noch der Rosch in seinen Responson darüber klagt, daß in Spanien keine Stadt zu finden sei, in der sich vollzählige Talmud-Exemplare befänden, gab es in Polen keinen Flecken, in welchem nicht ganze Bibliotheken mit täglich neu erstehenden Druckwerken zu finden waren. Aber, man that des Guten zu viel. Während es im Talmud heißt: Von Tausend, die zum Schriftstudium kommen, gelangen nur Hundert zur Mischna, und schließlich nur Einer zum wirklichen Talmudstudium, wurde hier das Ideal erreicht, nachdem das Feld durch Jahrhunderte völlig brach gelegen hatte, daß es eine Zeit lang fast keinen Amhoorez gab. Alles, bis zum Fleischhauer, Wasserträger, Fuhrmann und Steinklopfer hinab, war Gelehrter. Leute, die man ihrem Neuzeren nach eher für Kosaken gehalten hätte, kannten das ungeheure Riesenwerk auswendig. Dadurch schwand die Autorität der wahrhaft Großen, die man häufig fast Hungers sterben ließ, während sie im Auslande schwärmerische Bewunderung fanden. Selbst der „Bach“ mußte es sich gefallen lassen, als Rabbiner in Belz von seinem Schulchason mit dem Epitheton „Amhoorez“ belegt zu werden, und war in Folge der entstandenen Streitigkeiten, Streitschriften und eingeholten Gutachten bei anderen Autoritäten genöthigt, seinen Platz zu verlassen, gerettet durch eine pünktlich eingetroffene Berufung nach Krakau. Der gelehrte Böbel mit seiner Ranksucht, rohen Arroganz und seinen verwilderten Sitten vernichtete alle Autorität. Bei dem rastlosen Eifer und dem außergewöhnlichen mnemotechnischen Talent, mit welchem die Massen das Studium betrieben, mußte das Schwergewicht auf den qualitativen Scharfsinn verlegt werden. Daraus entstand der eigentliche Pilpul, der sich selbst an Wit, Schärfe und eingehendster Tiefe zu überbieten bestrebt war. Man schliff das Messer, den Stiel wie die Klinge, so lange, bis von beiden nichts übrig blieb und Alles auf den Kopf gestellt war. Dazu wuchs die Literatur in's Ungeheure an. Während die Alten, Rif, Raschi, Rambam, Rosch in ihren Responson sich so kurz und scharf als nur möglich hielten, lange Anfragen und Begründungen oft nur mit einem einzigen Worte: Ja oder Nein, entschieden, erforderte die Beantwortung der geringfügigsten Frage ganze Broschüren, da alle ähnlichen in Responson

befprochenen Fälle herbeigezogen, gesichtet und widerlegt werden mußten, um dann von einem Gegner durch neue Beweisführung ad absurdum geführt zu werden. Vergebens eiferte schon der berühmte R. Samuel Edels gegen diese Ausschreitungen des Pilpul. Dieselben nahmen, von dem Ehrgeiz des forcirten Lernens getrieben, immer mehr überhand und pflanzten sich in das früheste Cheder fort. Der Drill begann schon mit dem unreifsten Jugendalter. So erstaunliche Resultate in Einzelfällen dabei erzielt wurden, so verderblich wirkte die einseitige Verschrobenheit auf die Massen. Die wunderbare jüdische Ethik, der „Mussor“ (Moral), wurde als alter Weiberkram ganz über Bord geworfen. Das Studium der heiligen Schrift war schon lange vernachlässigt, so daß man bei Autoritäten selten einen Vers in richtiger Fassung zitirt findet. Die Uebersetzung, welche den Kindern gelehrt wurde, war seit längerer Zeit die in jüdisch-deutsche Lettern übertragene Luther'sche. Dieser Erzfeind des Judenthums war den Alten, durch den Umsturz, den er angerichtet hatte, der eigentlich ein Sieg des Talmud (Ulrich von Hutten epistolae virorum obscurorum und Reuchlin) war, sympathisch genug, um seine Uebersetzung einschmuggeln zu lassen. An komischen Intermezzi fehlte es dabei nicht. Der polnische Melammed mußte mit dem althochdeutschen Jargon wenig anzufangen. Wenn Jener übersetzt (1. B. M. 7,23): Er vernichtete alle Creatur, las der Melammed: Er vernichtete alle Kratteier, und wenn der Junge nach der Provenienz dieser Eier fragte, bekam er's mit dem Pfeifenrohr, so daß er sich den Sinn, so gut es ging, nach dem Hebräischen zurechtlegen mußte. Der erste „Daatsch“ in Lemberg war ein gewisser Cohn, der fromm und ein tüchtiger Sprachkennner war. Zu ihm schickte man die Kinder Sabbath's zum Verhör. In פ. שמי'י übersetzte ein Kind של (der Pelikan) mit: Der meschuggener Fisch. Er ließ den Melammed rufen, und es entspann sich folgender Dialog: „Warum ist של der meschuggener Fisch?“ Melammed: „Der Targum macht שליכונא = nuna ist Fisch, schalai ist (auf polnisch) meschugge“. (Uebriqens ein philologischer Kunstgriff, um den ihn Ewald und Gesenius beneiden mußten.) Cohn: Wenn er is a Fisch, wie kommt er herein zwischen die unreinen Vogelarten? Melammed: Ueberdem weil er is take meschugge.

Solche vereinzelte Mißgriffe gaben den Feinden des Cheder Waffen in die Hand, um es, wie im Westen die Reform, von Grund aus zu zerstören und die heiligste Grundlage religiösen Lebens zu tödten, anstatt die Fehler zu beseitigen. Aber nicht nur die Schrift, der wunderbare Midrasch und die großartige rabbinische Agada wurden gründlich vernachlässigt. Es gab durch ihren Scharfsinn berühmte Gelehrte, die ihr Leben lang sich nur mit einem einzigen Traktate z. B. Baba Mezia beschäftigten und auch da ihre ornamentale Kunst nur einer Abhandlung widmeten, alles andere vollständig vernachlässigten. Die Ursachen dieses Nebels lagen viel tiefer, auf ganz anderem Felde und waren keineswegs freiwillig gewählt. Die Alten, vor allen der Remo (R. Mose Isserles) hatten die ganze rabbinische Literatur in ihren Kreis gezogen. So wie er mit unerhörter Kühnheit an den Anfang seines Schulchan Aruch-Kommentars eine Sentenz aus dem More Nebuchim als Grundlage alles religiösen Thuns gestellt hatte, so zog er zum geistigen Gemusse alle Scholastiker der spanischen Schule, sogar den extravaganten „Kalbag“ (Gersonides) herbei, gleichzeitig aber auch die Kabbala. Eine Vereinigung der extremsten Gegensätze unter dem Baume des Talmud die besonders groß veranlagten Geistern, seines Ranges, oder aber naiven, unempfindlichen Naturen möglich war. Sobald aber die rücksichtslose, alles zersetzende pilpulistische Kritik sich auf dieses stürmische



Gebiet wagte, da war es um die Seelenruhe geschehen. Die Verheerungen, welche die freie, hellenistische Forschung in den Köpfen angerichtet hatte, hatten in letzter Linie zu dem traurigen Zustande geführt, in welchem die Vertreibung aus Spanien über die Judenheit von 1492 hereinbrach, wobei, wie R. Josef Jaabez berichtet, die philosophirende Gelehrtenkaste in erbärmlicher Schwäche an Glaubensstreue und Märtyrertugend weit hinter dem gemeinen Manne, den Frauen und Kindern zurückblieb.

Der Versumpfung und Verödung von Geist und Gemüth, welche die leichte, unwissenschaftliche Scholastik der letzten Jahrhunderte angerichtet hatte, war die Kabbala entgegengetreten, zuerst schüchtern und dilettantisch, als plötzlich in Safed die Feuersäule des R. Isak Luria mit grellen Blitzen die tiefe Nacht, den Himmel spaltend, erleuchtete, um wie ein Meteor von erstaunlichem Glanze zu verschwinden. Vergebens hatte dieser einzia dastehende Geist auf seinem Sterbette davor gewarnt, daß Unberufene und Mittelmäßige sich in die Tiefen seiner Wissenschaft versenken. Man bemächtigte sich der gesammelten Schriften, so gut man konnte, und eine neue, ungeahnte Gedankentiefe that sich auf, die in Polen Männer fand, wie R. Natan Spira, Rabbiner in Krakau, dem der strenge, die höchste Autorität repräsentirende „Schach“ in seiner Schilderung der Katastrophe von 1648 das Epitheton **איש האלקים** „Gottesmann“ beilegt, einen Titel, den man in jener, mit Ehrenbezeugungen äußerst kargenden Zeit nur einem, dem Range eines Propheten würdigen Manne beizulegen sich entschließen konnte. Sein, als Kabbalist wahrscheinlich noch bedeutenderer Zeitgenosse R. Schamschon von Ostropolje, hatte mit 300 Schülern in demselben Jahre den Märtyrertod erlitten. So schnell hatte die Weisheit des Ari in Polen Fuß gefaßt, daß der Erstgenannte in der Krakauer alten Schule vor dem Publikum Vorträge halten konnte, die eine tiefe Kenntniß seitens der Hörer voraussetzten, die heutzutage geradezu unbearkeiflich erscheint. Aber wie das goldene Kalb auf die Offenbarung, erfolgte der jähe Rückfall durch das Auftreten der fluchwürdigen Sabbathianersekten, die wie eine giftige Biver aus dem Rosengarten der prophetischen Phantasie hervorschoß und den Bestand des Judenthums mit weit aröherer Gefahr bedrohte, als die durch ihre eissae Kälte ertödtende aristotelische Scholastik. So kam es, daß das Studium des Sohar gerade so mit dem Banne beleat wurde, wie seiner Zeit das des More Nebuchim, und mit ebenso zweifelhaftem Erfolge, denn das Verbotene reizt. Diese Gefahren waren es, welche die rastlosen Grübler veranlaßten, sich in die tiefsten Tiefen des Nilbul zu flüchten, um alle rationalistischen und mystischen Einflüsterungen zu befäuben, gleich dem Propheten Jona, der sich vor dem tobenden Schiffbruch drohenden Sturme auf den Boden des Schiffes niederleat, um demselben in tiefem Schlafe zu entfliehen.

Die Geschichte des Judenthums ist ein ewiger Kampf um die höchsten Güter des Geistes und Gemüthes, in welchem Sieg und Niederlage einander ablösen. Wieder einmal nach einem glänzenden Anariffe geschlaoen, warf man die Waffen weg und versteckte sich, wie man konnte. Die Kolaen blieben nicht aus. Die damalige Gesellschaft von Rabbinen, Dajanim und Melamdin, denen die Föhrung und Bertheidiung anvertraut war, wäre in Polen gerade so wie im Westen von der eindringenden Hochfluth des Zeitgeistes weggeschwemmt worden, wenn nicht die göttliche Vorkehrung andere Föhrer mit einer zielbewußten, energischen und weisen Organisation auf den Plan gesendet hätte. Wie es im Westen ausah, veranschaulicht uns eine Aufnahme des von Napoleon I. einberufenen Synhedrions vom Jahre 1806, leider eine Karrikatur des antiken von Jerusalem. Eine Gesellschaft müder Greise in französische Tracht, mit Allongeperrücken, mit Kurum

rafiert, die man kaum von Weibern unterscheiden kann, fast- und kraftlos, ohne jüdisches Abzeichen, mit Ausnahme einiger ehrwürdiger Gestalten, dazu im Vordergrund der lithauische Rabbiner der Rheinlande, Katzenelnbogen, groß, hager, düster, das gelehrte Gesicht von Nachtwachen abgehärmt, mit dem wilden, damals üblichen Haarwuchs. Das Ganze eingerahmt von einer französischen Frauengesellschaft in schamloser Tracht. Im Mittelpunkte der Präsident Fontana, marranischer Abkunft. Napoleon glaubte das Judenthum beim Kopfe gepackt zu haben. Es war nur eine Berrücke, die ihm in der Hand blieb.

Bierzig Jahre früher hatte R. Jacob Emden eine heftige Satyre von den Dajanim einer großen polnischen Stadt entworfen, die ihm keine Gefolgschaft bei seinen Angriffen leisten wollten, ihre Schwächen gegeißelt, wie sie sich allnächtlich nach vollbrachter Tagesarbeit beim Meth in der Schänke gütlich thun, usw. usw.

Dieser Lord Feuerbrand war der Mustertypus seines Zeitalters, eine Verkörperung aller seiner Vorzüge und Schwächen. Hoch die Menge überragend, war er weit mehr als ein Gelehrter und Schriftsteller ersten Ranges. Er war ein Stück Volksseele, in welcher sich die innere Lebensthätigkeit des Zeitalters wiederpiegelte im vollsten Sinne des Talmudwortes (דור דור ומנהיגיו): דור דור ומנהיגיו לפי המנהיג מנהיג לפי הדור das heißt: Jedes Zeitalter steht mit seinen Führern in einer Wechselwirkung. Es bildet dieselben aus seinen innersten Anlagen heraus und wird doch nur selbst durch Jene gebildet. R. Jacob Emden hat, ohne es zu wollen, ohne es zu ahnen, ja, gegen seinen Willen, dem Chasidismus die eigentliche Geburtshilfe geleistet, indem er alles Bestehende niederriß, die Aufhebung der ihm gegnerisch gesinnten Vierländer Synode, des letzten Restes der jüdischen Autonomie, in Polen durchsetzte, den Autoritätsglauben so radikal als nur möglich zerstörte, ohne im Stande zu sein, das Unentbehrliche durch irgend etwas Positives zu ersetzen. Zwar äußert er sich über die Chasidim an einer Stelle: Ich habe gehört, daß sich in Polen eine Vereinigung gebildet hat von Frommen, die den größten Theil des Tages im Gebet zubringen, und fügt in seiner liebenswürdigen Manier hinzu: Wenn es in meiner Macht sein wird, werde ich ihnen die Schenkel mit eisernen Dreschwalzen zerbrechen. Andererseits nahm er mit Befriedigung die Nachricht entgegen, daß es einem jungen Manne, R. Israel, der kein anderer war, als der Balschem, in einer von der polnischen Regierung angeordneten Dissertation mit dem Scheusal Frank, den Letzteren zu besiegen und trotz seiner spiritistischen Kunststücke unschädlich zu machen, gelungen sei.

R. Jacob Emden war im Grunde genommen eines der Opfer der 1648er Katastrophe. Sein Vater war der Sohn eines jungen Wilnaer Rabbiners, der von den Kosaken gefangen genommen, von diesen vor Augenzeugen getödtet worden war. Der Hetman, der den schönen Jüngling tödten sollte, empfand jedoch Mitleid mit ihm und versetzte ihm nur einen Hieb mit der flachen Klinge, daß er zwischen den Todten liegen blieb. Die Flüchtigen konnten diesen außergewöhnlichen Fall nicht wahrnehmen und bestätigten vor dem Krakauer Rabbiner, dem berühmten R. R. Heschel, als Zeugen seinen Tod, worauf derselbe seiner Frau das Eingehen einer neuen Ehe erlaubte. Diese weigerte sich jedoch hartnäckig, die Erlaubniß anzunehmen, da sie überzeugt sei, daß ihr Mann noch lebe. Als derselbe nach vielen Schicksalsprüfungen wirklich in Krakau eintraf, erließ der R. R. Heschel eine Kundmachung, daß fortan keine Zeugenschaft für die Opfer der Kosakenzüge mehr angenommen werden dürfe, weil Selbsttäuschungen (מדינות) erwiesen wären. Aus der Wiedervereinigung der treuen Gattin mit ihrem todtgesagten Gemahl entsproß der Chacham Zwi, einer der größten Gelehrten und makel-

lofesten Charaktere, welche die Menschheit hervorgebracht hat. Auch gehörte er dem größten Geburtsadel an. Denn mütterlicherseits war er ein Urenkel des berühmten Hohen Rabbi Löw, vulgo Mahral von Prag, der als Wunderrabbi und Liebling des Kaisers Rudolf II. seit Jahrhunderten in der Volkslegende fortlebt. Dieser führte seinen Stammbaum auf eine große Wormser Rabbinerfamilie in direkter Abstammung von R. Hai Gaon, einem Sprößling des Königs David männlicher Linie, zurück. Väterlicherseits führte der Chacham Zwi seinen Stammbaum auf König Saul, ebenso wie sein Verwandter, der R. R. Heschel, zurück. Von Geburt polnischer Jude, wurde dieser fast bedeutendste Mann seiner Zeit nach Ungarn verschlagen, bei der Eroberung Ofens durch die Türken nach dem Orient gebracht, wo er die spaniolischen Gelehrten durch seine geistige Ueberlegenheit in Bewunderung versetzte. Dort erhielt er den Titel „Chacham“ und den Beinamen „Mschkenasi“ (der deutsche, Sammelname für polnische und nordeuropäische Gelehrte überhaupt), ging von dort nach Hamburg und Amsterdam, von wo er nach Polen flüchten mußte, um als Rabbiner von Lemberg sein ruhmreiches Leben zu beschließen.

Es ist nicht immer ein Glück, als Sohn eines so bedeutenden Vaters geboren zu werden und als Erbe so hohen Adels sich auf schwindelnde Höhen gestellt zu sehen. R. Jacob Emden stand den polnischen wie den orientalischen Juden mit einem gewissen angeborenen Selbstgefühl der Ueberlegenheit gegenüber und theilte mit beiden die Geringschätzung des flachen deutschen Juden. Er erzählt eine Aeußerung der polnischen Edelleute, die seinen Vater in Lemberg kennen gelernt hatten und die polnischen Juden nicht würdig fanden, einen solchen Mann zu besitzen. Jedenfalls eigenthümlich klassische Zeugen. Aus dieser Mißachtung seiner Zeitgenossen entsprang seine Abneigung gegen die Annahme eines Rabbinatspostens, gegen Herrschaft und die damit verbundene Abhängigkeit von den zu Beherrschenden. Aber das war nur eine von mannigfachen Selbsttäuschungen.

Der babylonische Talmud berichtet von R. Josua ben Berachja, auch von Juda ben Labbai, der jerusalemische von R. Josua ben Kapusai folgenden Ausspruch: „Wenn mir Jemand in meiner Zurückgezogenheit die Würde eines Oberhauptes angetragen hätte, so hätte ich ihn binden und den Löwen vorwerfen mögen. Heute, nachdem ich das Amt bekleide, würde ich auf Denjenigen, der mir den Antrag stellen möchte, davon herabzusteigen, einen Kessel siedenden Wassers schütten.“ Selbsterkenntniß ist schwer, falls nicht unmöglich. „Verborgen ist das Herz vor Allem und menschlich schwach, wer vermag es zu erkennen?“ (Jeremia 17, 9.) Der jerusalemische Talmud bemerkt zu jenem tanaitischen Ausspruche: R. Jose b. R. Bun sagt: Gott behüte, anzunehmen, daß er die Herrschaft gewollt hätte; er wollte sie nur behaupten, weil ein anderer vielleicht nicht denselben Ernst der Pflichterfüllung besessen hätte. In der Ethik des Talmuds ist das Streben nach Herrschaft eine Sünde, als Bethätigung des feinsten und darum sündhaftesten Egoismus. Eine merkwürdige Auslegung im Midrasch zu Spr. Sal. 6, 32 vergleicht denjenigen, der sich Herrschaft aneignet, mit dem Ehebrecher; nur wer sein eigenes Ich wie Moses zu opfern versteht, welcher sagte: O, wenn Du doch ihre Sünde vergäbest! wenn nicht, dann lösche mich „aus Deinem Buche“ aus, der darf herrschen, מִשְׁחֵיהֶם נִפְשׁוֹ הוּא יַעֲשֶׂה. Nun ist aber der Trieb nach Herrschaft dem Menschen vom Schöpfer in die Seele gelegt: „Und sie sollen herrschen“ (1. B. M. 1, 26) über alle untergeordneten Geschöpfe, und damit ist auch der Trieb zur Beherrschung der geistig Untergeordneten durch den geistig Ueberlegenen gegeben. Diesem Dilemma, dieser Kollision der Pflichten, suchte Jaabez auf die Weise zu entgehen, daß er sich von allen öffentlichen Aemtern zurückzog, keine Würde als Bürde annahm, hingegen als Szepter die Feder führte

oder sich vielmehr von ihr führen ließ. Er war in der Lösung ebensowenig vom Glücke begünstigt, wie der traditionell angebliche Urahne seiner Familie, der erste König in Israel, Saul, der sich versteckte, als er zur Herrschaft berufen wurde. Als er dann zur Ueberrahme gezwungen war, heißt es von ihm in einem Lobspruche, der die Form eines Tadelns angenommen hat, (Sam. 1, 14, 47): „Wohin er sich wendete (sc. gegen die Feinde), stiftete er Unheil.“ Ebenso finden wir bei ihm, bei der strengsten Religiosität, die das Leben des eigenen, siegreichen Sohnes Jonathan nicht schonen mochte, der, ohne es zu wissen, seinen Bann übertreten und während der Schlacht etwas Honig zu sich genommen hatte, eine Hilflosigkeit in der Meisterung seiner Gefühle, die ihm Schonung eingab, wo ihm Härte anbefohlen (gegen Amalek), und Grausamkeit (gegen die Priester und gegen David), wo für sein besseres Verständniß Schonung geboten war. Der unwiderstehliche Reiz der Herrschaft, der ursprünglich Verschmähten und Gefürchteten, siegte mit elementarer Gewalt über die Disziplin. — Auch das Rabbinat konnte als förmliche Herrschaft gelten, wo Männer von geistiger Ueberlegenheit, blendendem Scharfsinn, heiligem Lebenswandel, imponirender, oft überwältigender äußerer Erscheinung als Megin **מגין** (Schutzengel) der Gemeinde und Wunderthäter durch Gebet und Amulette mit dem glühendsten Enthusiasmus von zahlreichen Schülern und frommen Volke verehrt und ungleich höher gehalten wurden, als die unzähligen Duodezfürsten der Zeit.

Als R. E l e a s a r aus Brody zu jener Zeit nach Amsterdam geholt wurde, und das Volk, von dem Glanze seines Antlitzes entzückt, die Pferde ausspannte und seinen Wagen zog, die Gemeinde Münzen mit seinem Bilde prägen ließ, versuchte Jaabez umsonst die gesetzliche Unzulässigkeit der letzteren Auszeichnung zu beweisen.

Der Geist des Widerpruches, den er sich in der von ihm selbst geschmähten Kunst des Hilpul aneignete hatte, die damals übliche Methode, sich in Alles zerfetzender Kritik selbst zu übertreffen, nöthigenfalls zu desavouiren und jede Behauptung, wenn sie von geanerischer Seite vorgebracht war, auf den Kopf zu stellen, äußerte sich gegenüber seinem Rivalen, dem altherwürdigen R. J e c h e s k e l R a b e n e l n b o a e n aus Wilna, auf drastische Weise. Eine reiche Altonaer Wittve hatte einen alten Schwager, der fast verschollen war, von dem man jedoch wußte, daß er in Rom getauft und in ein Kloster gegangen war. Nach einer alten Entscheidung der Geonim brauchte sie von einem solchen die Lösung der Levirathsehe durch Chaliza nicht abzuwarten und durfte mit Einverständnis der Rabbinatsbehörde heirathen. Spätere Autoritäten acceptirten diese Entscheidung nicht, aber im vorliegenden Falle traten annehmbare Beweise für seinen bereits erfolgten Tod dazu. Eine Veraleichung der einzelnen Fälle behufs Entscheidung über den vorliegenden Fall forderte die Casuistik in ihrer ganzen Endlosigkeit heraus. Um sich gegen alle Eventualitäten zu decken, und da die Fragestellerin die Sache im Geheimen gehalten hatte, richteten Schüler des Rabbiners der drei Gemeinden eine unverfängliche Frage an Jaabez, rein juridisch, ohne praktischen Hintergrund, wie er über die Anwendung der Entscheidung der Gaonim in einem solchen Falle denken würde. Die Antwort lautete zustimmend, und daraufhin erfolgte dann die Publikation der Heirathserlaubnis. Sofort, als dieselbe als konkreter Fall bekannt wurde, erfolgte in dem Chajusa dekitri (siehe Scheilat Jaabez) eine ebenso heftige als umfangreiche Bekämpfung dieses Urtheils, in welcher alle früheren Gutachten in das Geantheil verkehrt wurden, die Ruachörigkeit des alten Noostatens zum Tudenthum, entaegen der früheren Ansicht, begründet wurde durch den Spruch: „obwohl er gesündigt hat, ist er doch

noch als Jude zu betrachten," woraus sich dann eine unverföhnliche Fehde entwickelte. Im Kampfe gegen H. Jonathan Eibenschütz, wie gegen andere hervorragende Kabbalisten kam dann die unerträgliche Keckerrieheri. Während Saabez den allgemein verhaszten A s a r j a d e K o s s i, Verfasser des Meor Enajim, „Augenlicht“, (dem man den Spottnamen der „Blinde“ beigelegt hatte, weil der Euphemismus „hellsehend“ ררר נד im Talmud für den Blinden gebraucht wird), durch den Ausspruch zu rehabilitiren versuchte: „Du sollst den Edomiter nicht verabscheuen“ — er hieß Marja der Edomite (Römer) — der als Erzfeker von Saabez' Urahn, dem hohen Rabbi Löw von Prag, in den Bann gethan worden, war der Frömmste jeder Verdächtigung preisgegeben. Und doch lautete das allgemeine Urtheil auch der Freidenker dahin, daß De Kossi aus dem Arsenal mittelalterlichen Freidenkerthums vergiftete Pfeile wie im Scherze gegen das Judenthum geschleudert hatte, himmelsstürmende Fragen, die in so läppische und alberne Antworten und Lösungen eingehüllt waren, daß auch der Gutmüthigste die absichtliche Haltlosigkeit derselben herausfühlen mußte. Mit seinem Zeitgenossen, der ebenfalls aus Furcht vor dem Bannstrahl und der noch immer machtvollen Hand der rabbinischen Gerichtsbarkeit, dieselbe Taktik befolgte, mit M e n d e l s j o h n, unterhielt Saabez freundschaftliche Korrespondenz. Auch dieser hat in seinem „Phaedon, über die Unsterblichkeit der Seele“ diese Grundlage aller Religion, mit Beweisen belegt, die dem größten Schwachkopfe die Annahme des Gegentheils zur Nothwendigkeit zu machen geeignet waren. Er hatte in seinen „Morgenstunden“ die altübliche scholastische Beweisführung von der Existenz der Gottheit auf einen Wahrscheinlichkeitsbeweis zurückgeführt, der dem Wahnsinn des Atheismus und der von Frankreich einbrechenden Syphilis der Skeptis Thür und Thor öffnete. Er hatte in seinem „Jerusalem“ die Offenbarung in einer scholastischen Verdünnung derart plausibel zu machen versucht, daß von der unaufhörlich forttönenden Gottesstimme am Sinai für das Erew Raw (Mischvolf) nichts übrig blieb, als leerer Schall. Er hatte das Fundament der jüdischen Religion, mit welchem der Jude in den Tod ging, die 13 Glaubensartikel (י"ג עקרין), die Maimonides nur kodifizirt, keineswegs neu erfunden hat, durch Berufung auf die fadenscheinige Pseudoautorität des als Philosoph wie als Talmudist gleich unbedeutenden A l b o, aus der Verfallszeit der spanischen Schule vor der Vertreibung, zertrümmert. Dem großen Keckerrieher verjagte diesem gegenüber der Geruchssinn vollständig.

Es konnte nicht anders kommen. Der Richter war ein Produkt seiner Zeit, seiner Generation. Im Rathe der Vorsehung war der Anbruch einer neuen Aera beschlossen, welche die Fesseln der Knechtschaft des Mittelalters für die Menschheit im Allgemeinen und für die Judenheit insbesondere sprengen sollte, ein Feuerstrom, der Leben, aber auch strafende Vernichtung brachte. Aber während in Paris, der ältesten Zwingburg des Mittelalters, die Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ von blutdürstigen Hyänen, angeführt von Dämonen in Menschengestalt, verkündet wurde, waren an der Sprengung der Ghettomauern die destruktiven Kräfte thätig, welche der Materialismus, die Heppigkeit, die geheime Sektirerei mit ihrer perversen Sündhaftigkeit und die Assimilationsucht gezeitigt hatten.

Es kann heute, wo die Beschäftigung mit der heiligen Schrift leider vernachlässigt wird, nur von Nutzen sein, wenn wir uns die Schilderung des Propheten E z e c h i e l vorführen, die er von den Hirten entwirft, die ihrer Aufgabe nicht gerecht zu werden wissen. Da heißt es (34, 4): „Die Schwachen habt

ihr nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Gebrochene nicht verbunden, das Verstoßene nicht zurückgebracht, das Verlorene nicht gesucht, und mit Gewalt sie gezüchtigt und mit Strenge. So zerstreuten sie ohne Hirten, fielen allen Raubthieren zur Beute und zerstreuten sich.“ Ein von Gott gesandter Hirte, eine jener seltenen Erscheinungen, die einmal in einem Jahrtausend auftauchen und die Macht ihrer Individualität ganzen Völkern und Generationen ausprägen, war **M. I s r a e l B a l s c h e m t o w**.

Auch er zog sich aus dem Gewühle der Massen in die Einsamkeit zurück, aber nicht in die Einsamkeit der Studirstube, sondern in die wilde, freie Natur, um zuerst mit sich allein zu sein, seinen Körper, seine Gefühle, seine Gedanken beherrschen zu lernen, bevor er eine Herrschaft über die Massen antrat. In einem Zeitalter, in welchem die Furcht auch die unerschrockensten Geister niederdrückte, da man jeden Augenblick gefaßt sein mußte, von seiner barbarischen Umgebung, von blutdürstigen Feinden unter irgend einem Vorwande zum Richtplatz geschleppt, gerädert, geviertheilt oder lebendig verbrannt zu werden, wie es die blutrünstige Maffia, die zu jener Zeit nach durchgeführter Gegenreformation in Polen herrschte, so herrlich zu insceniren verstand, zu einer Zeit, in welcher das Leben ein wirkliches Jammerthal war, mit allen Leiden, wie sie in der biblischen Strafrede (תוכחה) vorausgesagt sind, wo die Frommen nichts anderes zu thun hatten, als durch ertödtende Kasteiungen sich auf das Jenseits vorzubereiten, um der Hölle zu entgehen, in einer Zeit, wo eine Gespensterfurcht herrschte, die den nervösen, hypochondrischen Stubenhocker am hellen Tage in Angst versetzte, waren Furcht und Trübsinn die Erzeuger der Frömmigkeit geworden, jeder Frohsinn aus den Gemüthern gewichen, der Lebensquell des jüdischen Volkscharakters untergraben. Einer der ältesten Antisemiten, der Heide **T a c i t u s**, macht den Juden ihre Furchtlosigkeit, ihre Liebe zum Leben zum Vorwurf. *Hinc generandi amor haec moriendi contemptus.* „Daher (aus ihrem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und einem *mente sola*, nur im Geiste, faßbaren Gott) stammt ihre Liebe zur Vermehrung, ihre Todesverachtung. Der finstere, nur auf Mord und Gold sinnende Römer verhöhnt ihre fröhlichen Feste und Tempelgesänge. Vergebens hatte schon **M. I s a a k Lurja** davor gewarnt, die Furcht zur Grundlage der Religiosität zu machen, und ein derartiges Gemüthsprodukt als Lüge, die an Gözendienst streift, stigmatifirt, vergebens darauf aufmerksam gemacht, daß in der „Strafrede“ selbst als Grundübel und hauptsächlichster Strafgrund geltend gemacht wird: Weil Du dem Ewigen, Deinem Gott, nicht mit Freude und Frohsinn gedient hast. Die trübe, trostlose Atmosphäre des Mittelalters war nun einmal mit Angst und Trübsinn gesättigt. Das Licht des Thora Studiums, das die Herzen erfreut, konnte gegen diese dichte Finsterniß nicht aufkommen, die Blüthe echter, Geist und Gemüth durchdringender Religiosität in ihr nicht gedeihen. Die Furcht, welche die Thora fordert, ist eine ganz andere. **Hasaponim rubon chassidim**, sagt der Talmud, „die Seeleute sind meistens fromm.“ Natürlich bezieht sich das auf die jüdischen Seeleute der damaligen Zeit, weil sie der beständigen Gefahr trozen lernen und sich durch ihre Großartigkeit gehoben fühlen. Die Ueberwindung der Furcht — hier schlägt die jüdische Ethik einen von der arischen grundverschiedenen Weg ein — soll nämlich nicht in der Unempfänglichkeit, der Nervenlosigkeit, bestehen, im Gegentheil, wie dies in den verschiedensten Varianten von allen seinen Schülern betont wird, wie namentlich **Keduschas Levy** sagt: **אין תענוג כהתדבקות ביראה טהורה** (*ên taanug kehisdabkut bejirah tehovah*) „es giebt kein größeres seelisches Vergnügen, als den Genuß der reinen Furcht.“ Sie ist das Mittel, die Seele über den Körper hinaus in die geistigen

Höhen zu erheben. Wir sehen, daß jedes, auch das kleinste, Lebewesen Furcht gleichsam als Lebensprinzip in sich trägt, was wir ja z. B. bei der Fliege so leicht beobachten können.

Furcht ist die Rehrseite der Liebe; denn Furcht vor dem Tode ist identisch mit der Liebe zum Leben, sie ist nur die Aeußerung einer Kraftanstrengung Pachad (פחד) Gewurah (גבורה), mit welcher sich die Seele an den Körper oder das Or (אור), das geistige Element, an das Keli (כלי), das Organ, klammert. Der Urquell alles Lebens ist die unsägbare, über jeden Begriff erhabene göttliche Majestät. Es ist daher nur eine Art der Furcht gestattet, die Furcht vor der Trennung von Gott, und diese Furcht ist der Pfad und das Thor, durch welches wir uns zu ihm erheben, von allen Fesseln des Körpers und der Leidenschaften freimachen können.“ Wir werden später nachweisen, in wie verschiedenen, wunderbar tiefen Variationen seine Schule dieses Thema behandelt. Jede andere Furcht, sei es Furcht vor Strafe, vor der Hölle oder vor dem Verluste der Seeligkeit, ist Egoismus, Selbstdienst, kein wahrer Gottesdienst. Ist dieser erste Grundsatz des Chasidismus etwas Neues, Erfundenes, etwa demnach dem Judenthum Fremdes, oder nur ein unter dem Drucke kleinlicher Verhältnisse in Vergessenheit gerathenes Grundprinzip der alten jüdischen Lehre? Sohar (זוהר) und Ari (ארי) sind voll davon; aber wer kennt sie und will davon wissen? Nehmen wir die Thora zur Hand! Da finden wir bei unserem Stammvater Abraham, bevor er noch das Bundeszeichen trug, bei dem „Bunde zwischen den Stücken“, der ersten göttlichen Offenbarung (1. B. M. 15, 12): „Und siehe, eine dunkle, große Furcht überfiel ihn.“ Sein Sohn Isaaak hat diese Furcht geerbt, daher Pachad Jizchak. Bei der Offenbarung am Sinai heißt es: „Und es erzitterte alles Volk, das im Lager war.“ Diese Furcht steigerte sich derart, daß die Israeliten nach Anhörung der Zehn Gebote Mose hatten, daß nur er zu ihnen reden möge, „damit wir nicht sterben“. Dieser Eindruck wirkt in dem Herzen wirklicher Juden unauslöschlich fort bis an das Ende der Tage. Die Thora schließt mit: וכל המורא הגדול „und all der großen Furcht, welche Mose bewirkt vor den Augen von ganz Israel“. Wir finden sie auch bei dem Propheten Samuel, wo Saul in den Kreis der Prophetenschüler tritt und als ungewohnter Neuling durch dieselbe seine Sinne verliert auf einen Tag und eine Nacht. Wir finden sie bei Jesaja 2, 20: „An diesem Tage wird der Mensch seine silbernen und seine goldenen Götzen, die man sich zur Anbetung gemacht hat, den Maulwürfen und den Fledermäusen zuwerfen, um in den Felsenhöhlen und in den Steinklüften sich zu verbergen aus Furcht vor dem Ewigen und der Hoheit Seiner Majestät, wenn Er kommt, um die Erde zu beherrschen.“ Wir finden sie bei Daniel 10, 7: „Und ich, Daniel, sah allein die Erscheinung, aber die Männer, die mit mir waren, sahen die Erscheinung nicht; aber es überfiel sie ein großer Schrecken, und sie entflohen, um sich zu verstecken.“ Dann schildert er: „Und als Er zu mir sprach, erhob ich mich zitternd.“ Wir finden sie bei David: סמך מפחדך בשרי. „Es erschauert aus Furcht vor Dir mein Körper.“ Wir finden sie aber auch im Talmud zu Berachot, welcher vorschreibt, daß das Thorastudium nur mit רתת וויי „Furcht, Ehrfurcht, Bittern und Beben“ vorzunehmen sei, und der Talmud kennt keine Phrasen.

Der Nachfolger des Balschemtow, R. Dowber Mejerischer, sagt im Eingange der von ihm gesammelten Sprüche Likute Amarim: „Es giebt Menschen, welche mit Weinen beten. Im Grunde genommen, kommen sie über eine Aeußerung ihres melancholischen Temperamentes nicht hinaus. Es giebt Andere, die im Gebete ihrem Trostsinn Raum geben. Das ist das sanguinische

Temperament. Höher als bei diesen steht das Gebet, welches durch Vertiefung in den Gottesgedanken, Betrachtung Seiner Weltleitung, Gefühlserkenntniß und die durch dieselbe erzeugten Regungen von Liebe, Furcht, Schönheitsgefühl, Aufopferung, Huldigung, Wonnegesühl und Unterwerfung gebildet wird. Bei alledem ist dieses Gebet doch nur ein durch Geistesstärkung produziertes. Das wirkliche Gebet fängt erst an, wenn auf den Menschen eine Furcht fällt, daß er nicht weiß, wo er ist, die ihm das Denkvermögen reinigt und ihm Thränen erpreßt. So lange er nicht dazu gekommen ist, ist er noch kein wirklicher Jude.“

Das Verständniß für diese Lehren konnte einem Zeitalter nicht schwerfallen, das sich in einer Lage befand, die nur mit dem furchtbaren Ernste blutiger Schlachten verglichen werden kann. Unsere moderne Kaffeehausatmosphäre bringt es höchstens zu einem Achselzucken darüber. —

Die Einsamkeit des Beskid, in dessen Höhlen sich der junge R. Israel seine, noch heute erhaltenen Steinbänke und Tische zurichtete, die er verrammelt als Schlafstätte benützte, um von den Bären und Wölfen nicht überrascht zu werden, wie es etwa David im Gebirge Judaea und R. Simeon ben Jochai nach dem Zeugnisse des Talmud durch 13 Jahre in Meron gemacht haben mag, war die richtige Studirstube für seinen Geist. Es ist kein kleines Verdienst dieses Mannes, daß er die Gespensterfurcht, die in seinem Zeitalter eine so große Rolle gespielt hat, vollständig verscheucht hat. Man wird in keinem einzigen Werke der großen chasidischen Literatur eine Spur von Spukgeschichten finden, von denen es vor dieser Periode in vielen Schriften wimmelt. Mit der Ueberwindung der unerlaubten, fremdartigen Furcht (יראה הצונית) geht die Ueberwindung der äußerlichen, gemeinen Liebe אהבה הצ' Hand in Hand. Mit einem gesunden, fast athletischen Körper gesegnet, machte er sich von Speise, Trank und Schlaf so unabhängig, als dies einem Menschen überhaupt möglich ist. Indem er aber diese Strenge für sich und solche Schüler übte, denen dieselbe keine größeren Lasten als ihm selbst, keine Beeinträchtigung des Körpers und eine entsprechende Hebung des Geistes brachte, verbannte er die Askese gänzlich aus dem Bereiche der religiösen Übungen, soweit sie nicht in den wenigen rituellen Fasttagen vorgegeschrieben war. Er hat damit den kommenden Generationen eine wahre Wohlthat erwiesen. Das Fasten war trotz aller Warnungen des Talmuds für den damaligen Gelehrten und Frommen zu einer förmlichen Manie geworden. Eine Hafsakah (Unterbrechung) von 3 Tagen = 72 Stunden, ohne einen Tropfen Wasser und ohne die mindeste Speise, war noch ein kleines Kunststück, das sechstägige, von Samstag Abends bis Freitag Abends, garnichts Ungewöhnliches, begünstigt durch den Umstand, daß man wenig zu essen hatte. Namentlich im Monate Elul ging das große Fasten los. Es gab robuste Naturen, die auch das gut vertrugen. So der Verfasser des Werkes *ושב הכרן*, R. Abraham Cohen Lasker, von dem der Danziger Rabbiner R. Israel Lipschütz erzählte, daß er nach vollendetem sechstägigen Fasten Freitag Abends zuerst ein bißchen Ziegenmilch trank, um den brennenden Magen zu beruhigen, dafür aber am Samstag ungewöhnlich viel aß. Aber dieser Gelehrte konnte es doch nicht dem Krakauer Bäcker Schije nachthun, der unter Aufsicht den ganzen Elul von Sabbath zu Sabbath fastete und bei Nacht seinen Dienst als Ofenschieber versah. Die Frauen wetteiferten mit den Männern in diesen frommen Übungen. Dazu kam die ebenfalls durch den Balichem abgeschaffte Unsitte des Aderlassens, so daß ohne dieses weise Einschreiten eine gänzlich blutleere, dem Dahinwelken geweihte Generation geschaffen worden wäre.

Der Talmud selbst sagt: Eines Gelehrten, der im Fasten sitzt, Frühstück soll der Hund fressen. Denn nicht bloß der Körper, auch der Geist leidet darunter,



und wie Ari behauptet, wird bei gewöhnlichen Menschen durch das Fasten das Großhirn auf den Rang des Kleinhirns hinabgedrückt (mochin dekatnus). Das entspricht denn auch im Allgemeinen dem Niveau der damaligen Gesellschaft, natürlich mit Ausnahme bevorzugter Männer, an denen es die göttliche Gnade nie hat fehlen lassen, die dem Verfall, der physischen, geistigen und religiösen Entartung zur rechten Zeit entgegentraten.

Den krankhaften Zorn, die nervös reizbare Empfindlichkeit, die ätzende, alles zerstörende Kritik, den Gelehrtendüffel, den übertriebenen Scharfsinn, die Menschenfurcht und hilflose, an Narrheit grenzende Unerfahrenheit des Stubengelehrten beseitigt zu haben, ist ebenfalls ein Verdienst der neuen Organisation, welche die Angriffe und Verfolgungen der alten, durch unverwüßlichen Humor zu entwaffnen, stillschweigend dem gemeinen Manne überließ.

Wie wenig die damaligen Führer ihrer Aufgabe gewachsen waren, zeigt uns die Zusammensetzung der hervorragenden Behörde von Dajanim (Richtern, Rabbinatsassessoren) und Melamdin (Lehrern) einer großen Stadt, die aus dem Leben geschildert zu werden verdient. Da ist der eine, R. L., ein bedeutender Talmudist, der so wenig die Praxis kennt, daß ihn bei einer rituellen Frage erst seine Mutter darauf aufmerksam machen muß, daß das zu untersuchende Organ kein „Pippet“ (Magen), sondern eine Leber ist. — Der andere, R. S. W. hält eine Trauerrede über eine verstorbene Negidis (reiche Frau) mit folgenden Worten: Ois wehodor lewüscho, „Stärke und Schönheit ist ihr Kleid“. Vorzeiten is man gegangen in Kotton (Baumwolle), is es gewesen stark, aber nischtschein. Sainst geit man in Seid, is es schein aber nischts stark. Ois wehodor lewüscho, sie is doch nebbich gewesen schein ün stark.“ — Ein anderer, Verfasser eines gelehrten Werkes, sagt bei einem ähnlichen Anlasse: Der Mensch is geglichen zu ein Bedner (Faszbinder). A Bedner, heut geht er herum um das Faß, un morgen sterbt er, asoi is der Mensch auch asoi. — Der Vorsitzende, R. M., wegen seines Gedächtnisses und Scharfsinnes berühmt, ist so einfältig, daß er bei einem großen דין תורה (prozessualen Akt) zwischen einem Neologen, einem Großkaufmann, und einem Holzhändler wegen Lieferung von Oblof (Schwarten) statt Brettern nach tagelangem Hin- und Herdebattiren den weisen Ausspruch fällt: Der „R a b b i Oblof“ muß selbst kommen, damit wir ihn hören können. Sein Bruder, der sich einen Namen durch gewisse kritische Studien und Alterthumsforschungen gemacht hat, bei denen er seine Frau halbtodt prügelte, ist eine der komischsten Figuren, mit ausgesprochenem Größenwahn, dem keine Autorität etwas gilt, und ohne jede Ueberzeugung. Ein anderer ist das richtige Bild des zerstreuten Professors. Er stellt sich in der Mitte des Marktes hinter einen Wagen auf der Prager Kleinseite und merkt nicht, daß der Wagen davonfährt, so vertieft ist er in seinen Gedanken. Er sitzt neben dem Vorsitzenden, und da es ihm juckt, kratzt er jenen zu dessen größtem Befremden. Man erzählt ihm, daß sein Verwandter als Erster am Sabbath in der Christenstadt seinen Laden offen hält. Er will es nicht glauben und bestellt den Faktor, der es erzählt, auf den nächsten Sabbath, um sich durch den Augenschein zu überzeugen. Im Wochenanzug geht er hin, trifft den Laden offen. Es ist aber außer dem Verwandten Niemand drin, weil keine Käufer da sind. Du Schaute, sagt er, wozu hältst Du den Laden offen? Verkaufen darfst Du doch nicht, wozu also den Laden offen?

Es sind aber auch geschonte Leute dabei, die sich mit Maimonides' More Nebuchim („Führer der Verirrten“) und insgeheim mit den neologen Schriften befaßt haben. Sie leisten insgeheim den neu auftretenden Neologen in ihrer Stadt allen möglichen Vorschub und erregen durch mancherlei Verstöße das

Mergerniß der Frommen. Der Unterschied zwischen beiden Sorten ist der, daß die Söhne und Enkel der Letzteren als Neologen, religionslose Aerzte und Advokaten, aus der Gemeinschaft Israel's ausscheiden, während die der Ersteren trotz der Gegnerschaft ihrer Eltern ihre Zuflucht bei den Chasidim suchen.

7. Der Chasan, Vorbeter, Cantor. 8. Der Klezmer, Musikant.

Der älteste Schüler des Balschemtow, R. Jakob Josef von Pollenoi, schildert in seinem Werke Toldoth, Parsch. Zaw, die Kantoren seiner Zeit in folgenden Worten: „Und so verhält es sich mit den Vorbetern der Gemeinden. Es hat sich der Uebelstand verbreitet, daß dieselben in allen schönen und frommen Gemeinden zur Störung der Andacht verleiten, indem das Volk, während sie ihre Melodien auspacken, sich in Gespräche einläßt, das Gebet unterbricht, wodurch sie über sich und die Anderen mancherlei Ungemach heraufbeschwören. Woher diese Sitte stammt? Ich habe gehört, daß der Ursprung ein sehr lobenswerther war. Denn als Vorbeter war ursprünglich der Angesehenste der Gemeinde ausersehen (vergl. Schulchan Aruch § 53.) Es waren also Leute, welche die überlieferten tiefen Bedeutungen (Kawonot) kannten. Deshalb führten sie Riginim ein, welche ihnen Zeit ließen, bei jedem Worte die dazu gehörigen Bedeutungen in Gedanken auszusprechen, auch für jeden Theil des Gebetes entsprechende Melodien aufzustellen. Damit steht unsre alte Ueberlieferung in Einklang, daß man an den Melodien der hohen Festtage (Jomim naurom) keine Aenderungen vornehmen soll, denn dieselben stehen im engsten Zusammenhange mit dem tiefen Sinn der Gebete. Mit der Zeit, als der Verfall eintrat, ging der tiefe Sinn der Andacht verloren. Es blieb die bloße Melodie, und der Vorbeter sank zum bloßen Sänger herab, der die Andacht in Sünde für sich und die Gemeinde umwandelt. Wehe über die Schande! Wie kann so Einer die Reckheit besitzen, sich als von der Gemeinde gesandter Fürsprecher und Vermittler zwischen Israel und unserem himmlischen Vater hinzustellen vor den großen und furchtbaren König, den Urquell und die Wurzel aller Welten! Diese Vorbeter betreiben ihr Amt als einfaches Gewerbe, als Krippe, die das Futter für den Esel enthält, ohne wie dieser zu wissen, daß nicht die Krippe ihn füttert, sondern der Herr, der dieselbe füllt.“

Diese Kritik ist im Vergleiche zu dem, was der fromme Verfasser des Kaw hajaschar und Frühere über die Chasonim geschrieben, sanftmüthig und zurückhaltend. Der Wormser Rabbiner R. Jair Bachrach erzählt in den Responen Chawwot Jair haarträubende Dinge von littauischen Kantoren und ihren vagabundirenden Meschorrerim (Chorsängern). Fahrendes Gesindel, das mit großer musikalischer Begabung die ganze Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit des wandernden Schauspielers und Sängers vereinigte, die in den reichen, freigebigen und von der französischen Sittenlosigkeit der kleinen Höfe angesteckten deutschen Gemeinden einen üppigen Nährboden fand.

Durch diese Klasse wurde das Bethaus, die Stätte der Andacht, zu einem Schauspielhause herabgewürdigt, und da das Judenthum keine Entwürdigung duldet und die entheiligten Räume flieht, so nahm in naturgemäßer Folge, wie die Füchse den verödeten Berg Zion besetzten, eine neue, halbjudische Sekte dieselben in Besitz und schuf eine Neuaufgabe der alten Baalstempel mit fremdartigem Dienste und Weiberchören.

Der Chasidismus hat das Uebel mit der Wurzel ausgeschnitten, die Chasonim sammt den Meschorrerim davongejagt und die alte Wahlordnung des Andächtigsten als Vorbeter wieder hergestellt.